

A U S D E M L E B E N D E R K I R C H E

Von neuen Heilig- und Seligsprechungen

Man hat in jüngster Zeit viel davon gesprochen, daß eine Vereinfachung der Selig- und Heiligsprechungsverfahren bevorstehe; es sind sogar schon Vorschläge in dieser Richtung ausgearbeitet. Mit ihrer Verwirklichung dürfte aber erst im Rahmen der Überprüfung des gesamten Kirchenrechts zu rechnen sein.

Als repräsentatives Beispiel solcher Reformvorschläge sei hier der Inhalt einiger Überlegungen angeführt, die Kardinal Suenens während der 3. Sessio in der Konzilsaula vorbrachte. Es sei der Sinn von Kanonisationen, der gesamten Kirche Vorbilder der Wege zur Heiligkeit zu geben. Man müsse allen Gläubigen „ihre“ Heiligen vor Augen stellen. Davon könne aber bisher nicht die Rede sein. Eine Statistik habe ergeben, daß seit dem 8. Jahrhundert 85 Prozent aller Kanonisationen auf Ordensleute und 90 Prozent auf drei europäische Staaten entfielen. Weiter übte der Kardinal Kritik an den Kanonisationsverfahren: sie seien zu kompliziert und dauerten viel zu lange. Oft werde ein Heiliger erst dann kanonisiert, wenn seine besondere Ausprägung der Heiligkeit schon nicht mehr aktuell sei. Überhaupt solle man nur solche Menschen heiligsprechen, die für die Gesamtkirche von Bedeutung seien; in anderen Fällen genüge die Seligsprechung, und die liturgische Feier der Seliggesprochenen solle man nur für einzelne Länder oder Gebiete vorschreiben. Die Prüfung der Akten von Seligsprechungsprozessen solle man den nationalen Bischofskonferenzen überlassen, wie dies bis zum Mittelalter in der katholischen Kirche üblich gewesen sei.

Solche Vorschläge geben zweifellos die Wünsche vieler Katholiken wieder. Man denke in diesem Zusammenhang zum Beispiel an das oft gehörte Verlangen nach der baldigen Heiligsprechung Johannes' XXIII. Die pastorale Wirkung einer solchen Kanonisation ist leicht einzusehen, ebenso aber auch die Nachteile einer unnötigen Verschleppung.

Mit der *Heiligsprechung der 22 Martyrer aus Uganda* am 18. Oktober 1964 machte man im Rahmen des Konzils einen sichtbaren Anfang solcher Reform. Papst Benedikt XV. hatte sie am 6. Juni 1920 seliggesprochen, Pius XI. einen von ihnen, Karl Lwanga, zum Patron der afrikanischen Jugend und der katholischen Aktion in Uganda erklärt. Ihre Martyriumsberichte erinnern stark an die Christenverfolgungen der ersten christlichen Jahrhunderte: furchtloser Bekennermut; Freude in der Verfolgung, ja Sehnsucht nach dem Martyrium (dennoch kein Sich-Drängen zum Bekennertod); Starkmut und freudige Gelassenheit bei der Hinrichtung.

Das Blutzeugnis der neuen Heiligen ist eng verflochten mit der Missionsgeschichte ihrer Heimat. Im 19. Jahrhundert waren Araber und mit ihnen der Islam in Uganda eingedrungen. Auf den Aufruf des englischen Forschers Stanley

vom April 1875 kamen zunächst einige protestantische Missionare ins Land. Das war im Jahr 1877. Kurz danach folgten zwei katholische Glaubensboten von der „Gesellschaft der Weißen Väter von Afrika“. In Buganda, einem Landesteil von Uganda, konnten sie ungehindert eine Kapelle und ein Wohnhaus bauen. Am 21. September 1879 feierten sie die erste heilige Messe. Am 27. März 1880 spendeten sie die ersten vier Taufen. Die Neuchristen wurden ihrerseits zu Katecheten und Aposteln, namentlich unter den Pagen des Königs, die aus den führenden Familien des Volkes ausgewählt wurden. Schon Anfang 1882 empfingen einige sehr einflußreiche Männer des königlichen Hofes die Taufe: Josef Mukasa Balikuddembé, Hofmeister des Königs; der königliche Befehlshaber Andreas Kaggwa; schließlich Matthias Mulumba, Verwalter mehrerer Ortschaften. Ende 1882 zählte die katholische Gemeinde von Buganda zwanzig Getaufte und etwa 250 Katechumenen. Eines Tages sprach auch der König den Wunsch aus, getauft zu werden; da er aber seine vielen Frauen nicht entlassen wollte, schloß er sich dem Islam an. Die Missionare mußten sich infolgedessen aus dem unmittelbaren Herrschaftsbereich des Königs zurückziehen; die Gläubigen hielten aber ungehindert die Verbindung mit ihnen aufrecht. Im Oktober 1884 starb der König; sein Sohn folgte ihm auf den Thron. Er rief die Missionare zurück und überhäufte sie mit Gunsterweisen. Doch bald sollte sich zeigen, daß auch seine Gunst so schwankend war wie die seines Vaters. Die Verfolgung begann.

Der erste Blutzeuge war *Josef Mukasa Balikuddembé*. Er war schon Pfleger und Vertrauter des alten Königs gewesen; der Sohn des Königs hatte ihn zu seinem Hofmeister gemacht und ihm damit die fast 500 Pagen des Hofes unterstellt. Zu deren unmittelbarem Vorgesetzten ernannte Mukasa den Katechumenen Karl Lwanga. Beide arbeiteten geschickt zusammen zum Schutz der Christen, besonders der königlichen Pagen. Mukasa kaufte Sklaven und unterrichtete sie, um ihnen dann die Freiheit zu schenken. Dem König gegenüber trat er furchtlos für Recht und Sittlichkeit ein; als der König den anglikanischen Bischof Hannington mit seinen 40 Begleitern ermorden ließ, hielt Mukasa ihm sein Unrecht so unverhohlen vor, daß sich der König in seiner Machtstellung angegriffen fühlte. Das war der Augenblick für Mwanga, den obersten Minister des Landes, der in Mukasa schon lange einen Rivalen gesehen hatte, diesen zu beseitigen. Er überredete den König, Mukasa zum Tod zu verurteilen. Mukasa wurde enthauptet und dann verbrannt. Noch vor seiner Hinrichtung hatte er dem König mitteilen lassen: „Sage dem Mwanga, er habe mich ungerecht verurteilt, doch ich verzeihe ihm von Herzen. Ich rate ihm aber sehr, es zu bereuen. Wenn er es nicht tut, wird er vor dem Richterstuhl Gottes Rechenschaft geben müssen.“

Mit Mukasas Ermordung hatte der König einen Martyrer geschaffen, dessen Sterben den übrigen Christen keinen Schrecken einjagte, sondern zum Vorbild wurde. In der Angst, vielleicht ungetauft sterben zu müssen, baten viele sogar um ihre vorzeitige Taufe.

Im Mai 1886 ertappte der König, der jeden Religionsunterricht verboten hatte, den Pagen *Dionysius Sebuggwao* beim Katechismusunterricht. Außer sich vor Wut, stieß ihm der König eine Lanze durch die Kehle und befahl, den Schwer verwundeten hinauszutragen und zu entthaupten. Die übrigen Pagen erkannten

die Gefahr, in der sie schwebten; viele von ihnen trafen sich noch in der gleichen Nacht zu gemeinsamem Gebet und empfingen die Sakramente. Beim Morgen grauen spendete Lwanga denen, die noch Katechumenen waren, die Nottaufe. Es waren Mgagga, Gyavira, Kizito, Mbaga Tuzindé und Karl Werabé. Im Lauf des Tages rief der König die Pagen zusammen und verurteilte alle, die sich als Christen bekannten, zum Tod durch Verbrennen. Zusammen mit anderen Christen, die der König hatte aufspüren lassen, warf man sie einstweilen ins Gefängnis. Der König wollte Andreas Kaggwa, seinen Freund und Vertrauten, vom Urteil ausnehmen, gab aber dem Drängen seines ersten Ministers (dessen Kindern Kaggwa Katechismusunterricht erteilt hatte) nach. Kaggwa, der darauf gefaßt gewesen war, hatte inzwischen seine Frau und seine kleine Tochter in Sicherheit gebracht. Heldenmütig nahm der den Tod hin; man ließ ihn enthaupten, nachdem man ihm den rechten Arm abgeschlagen hatte.

Am Nachmittag des 26. Mai 1886 führte man die übrigen Verurteilten zum 25 Kilometer entfernten Ort der Hinrichtung. Schon auf dem Weg ermordete man einige der gequälten Gefangenen. Zuerst starb *Pontian Ngondwé*; er war früher ein gewalttätiger Mensch gewesen, hatte sich aber nach seiner Bekehrung völlig gewandelt, war großmütig, verzeihungsbereit und rein geworden. Ihm folgte *Athanasius Badzekuketta*. Als der Zug der Todeskandidaten an der Stelle des Martyriums von Josef Mukasa vorbeikam, brach er zusammen und bat um den Tod. Man schlug ihm Kopf, Beine und Arme ab. Einige Gefangene waren in Ketten gelegt worden. Bei einem von ihnen, *Gonzaga Gonza*, waren sie so tief in das geschwollene Fleisch eingedrungen, daß man sie nicht entfernen konnte; er vermochte kaum zu gehen und hielt dadurch die ganze Gruppe auf. Man durchbohrte ihn mit Lanzen. Zeugen berichteten später: „Dieser junge Mann war so tapfer, daß er nicht einmal einen Seufzer von sich gab“. Am 27. Mai kam die Gruppe endlich am Hinrichtungsort an. Der Weg war eine einzige Folge von grausamen Qualen gewesen. Zu Gruppen eng aneinandergefesselt, mußte jeder des anderen Schmerzen noch vergrößern; die Ketten an Hals und Füßen drangen immer tiefer in das aufgequollene Fleisch ein und machten jeden Schritt zur Tortur. Doch ein brennendes Verlangen nach dem Martyrium gab ihnen eine für die Augenzeugen unglaubliche Gelassenheit und innere Freude. Die wunderbare Kraft der Martyrer schilderte im Seligsprechungsprozeß ihr später begnadigter Leidensgefährte Dionysius Kamjuka: „Auf dem Wege flüsterten wir uns zu: 'Athanasius Badzekuketta war tapfer; er hatte keine Furcht vor dem Tod für die Sache Gottes. Auch wir müssen stark sein wie er!' Dann sprachen wir von Gott und sagten: Sich anbieten für eine edle Sache und sie dann verlassen, wäre feige. Für uns ist der Tag gekommen, um das zu halten, was wir versprochen haben, und wir müssen entschlossen sein, für die Sache Gottes zu sterben. Da die Hütten der Gefangenen nur aus losem Geflecht bestanden, konnten wir miteinander sprechen, und jeden Tag verrichteten wir unsere Gebete, beteten auch den Rosenkranz, riefen und grüßten einander und wiederholten uns immer wieder: 'Haben wir Mut und seien wir entschlossen, für Christus zu sterben!'"

Am Hinrichtungsort ließ man die Verurteilten noch einige Tage liegen, bis auch die übrigen Todeskandidaten angekommen waren. Unter diesen war

Lukas Banabakintu; er erzählte von dem Mann, dessen Name (zusammen mit dem von Lwanga) an der Spitze der ganzen Reihe der Martyrer von Uganda steht: *Matthias Murumba*. Sein Martyrium war wohl das grausamste von allen. Zuerst Mohammedaner, dann Protestant und schließlich Katholik, wirkte er beispielhaft und unermüdlich für seine christlichen Mitbrüder, aber auch für alle, über die er als staatlicher Richter zu urteilen hatte. Man sagte von ihm: „Er hatte Honig im Mund, sein Haus und sein Geldbeutel waren für jedermann offen.“ Er gewann etwa 200 Katechumenen aus der Umgegend und gab ihnen selbst Katechismusunterricht. Man schnitt ihm die Arme und die Beine an den Gelenken ab und unterband seine Glieder so, daß das Verbluten hinausgeschoben und die Todesqual damit verlängert würde; sie dauerte bis zum 30. Mai. Zusammen mit ihm waren zwei seiner Freunde festgenommen worden, *Noé Magwalli* und *Lukas Banabakintu*. Ersteren band man an einem Baum und brachte ihn mit Lanzenstichen langsam zu Tode, den anderen schleppte man zu den übrigen Gefangenen, die auf die Hinrichtung warteten. Drei von ihnen wurden im letzten Augenblick begnadigt: Karl Werabé, Simeon Sebutta und Dionysius Kamyuka. Simeon und Dionysius konnten im Seligsprechungsprozeß ihrer Gefährten aussagen und der Seligsprechungsfeier in Rom beiwohnen. Die übrigen wurden am 3. Juni (am Fest Christi Himmelfahrt) hingerichtet: *Lukas Banabakintu*, *Jakob Buzabaliao*, *Bruno Séron Kuma*, *Adolf Mukasa Ludigo*, *Ambros Kibuka*, *Achilles Kiwanuka*, *Anatol Kiriggwajjo*, *Kizito*, *Mgagga*, *Gyavira*, *Mukasa*, *Kiriwanvu*, *Mbaga Tuzindé*. Mit ihnen wurden zehn Protestanten und sieben Heiden verbrannt; auch sie hatten, von ihren Mitgefangenen unterrichtet, zusammen mit ihnen gebetet. Die Opfer wurden unbeweglich auf Rohrgeflechte gebunden, auf den Scheiterhaufen geworfen und mit Reisig und Holz überdeckt. Aus dem brennenden Scheiterhaufen vernahm man ihre Stimmen, die sterbend Gott anriefen. Auf den Spott der Henker hörte man noch deutlich Séron Kuma erwidern: „Ihr verbrennt die Leiber, aber ihr könnt die Seelen nicht töten, die Gott gehören.“

Einige hatten besonders harte Prüfungen zu bestehen. *Mbaga Tuzindé*, ein naher Verwandter des Henkers (der ihn um jeden Preis vor dem Tod bewahren wollte) war schon vor seiner Verurteilung zu seiner Familie geführt worden; sie sollte ihn von seinem Glauben abbringen. Auf dem Scheiterhaufen wurde er nicht angebunden, so daß er jeden Moment weglaufen konnte. Er blieb fest bis zum letzten Augenblick. *Karl Lwanga* fiel dem Privileg des obersten Henkers zum Opfer, irgendeinen der Gefangenen persönlich hinzurichten. Er suchte sich Lwanga aus und ließ ihn langsam verbrennen. Obwohl Lwanga furchtbar gelitten haben muß, kam keine Klage und kein Vorwurf über seine Lippen; im Gegenteil, kurz vor seinem Tod sprach er zu seinem Peiniger versöhnliche und gütige Worte. Als letzter starb *Johann Muzeyi*, ein ruhiger, ernster und intelligenter Mann, ehemals Page des früheren Königs; man hatte ihn an den Hof gelockt und ihn dann heimlich umgebracht, vermutlich im Januar 1887.

Die feierliche Heiligsprechung der Blutzeugen wurde im Rahmen der dritten Konzilsessio abgehalten. Die Feier wurde zu einem Zeugnis für die Universalität der Kirche. Noch nie in der ganzen Geschichte der katholischen Kirche wurde eine so große Zahl von Laien heiliggesprochen. Es waren weder Priester noch Ordens-

leute, noch Europäer, sondern einfache afrikanische Christen, denen die besondere Gnade des Martyriums zuteilgeworden war. Bewußt gab man der Feier ein afrikanisches Gepräge: neben dem zelebrierenden Paul VI. assistierte als Diakon der afrikanische Bischof Rugambwa; eine große Gruppe afrikanischer Sänger, begleitet von den Trommeln ihrer Heimat, sang Teile aus einer modernen Messe des afrikanischen Komponisten Kyagambiddwa; eine Feier, wie sie vor nicht allzu langer Zeit in der römischen Petersbasilika noch nicht denkbar gewesen wäre. Der protestantische Konzilsbeobachter Max Lackmann schrieb darüber: „Papst Paul setzt mit dieser Kanonisation wiederum ein Zeichen für die praktische Bereitschaft, die Reformgedanken des Konzils durchzuführen.“

Am 25. Oktober 1964 wurde der italienische Priester *Luigi Guanella seliggesprochen*. Er lebte vom 19. Dezember 1842 bis 24. Oktober 1915.

Luigi Guanella wurde stark von der Atmosphäre seiner Kindheitsjahre geprägt. Er stammte aus einer frommen, kleinen Bauernfamilie; tägliche Messe, täglicher Rosenkranz, strenge Mitfeier des Kirchenjahres waren für sie Gewohnheit. Auch sollte es nicht ohne Bedeutung sein, daß der spätere Gründer von Fürsorgeheimen und Helfer seiner Mitmenschen als Kind einer dreizehnköpfigen Familie eines Dorfes in den italienischen Alpen groß wurde. Schon früh mußte er bei der Arbeit mithelfen: Schafe hüten, Holz sammeln, Gras und Heu schleppen. Schließlich blieb auch die umgebende Bergwelt nicht ohne Einfluß auf sein Gemüt: sie hat (nach seinen eigenen Worten) „... seinen Geist geformt, um die in ihr sich offenbarende Majestät Gottes zu ahnen und seine Erhabenheit, Güte und Vorsehung zu bestaunen“. Früh reiste in Luigi der Wunsch, Priester zu werden, doch schien dies vorderhand unmöglich: die Einkünfte der großen Familie waren nicht gerade reichlich und genügten gerade, um das geistliche Studium eines älteren Sohnes zu ermöglichen. Eines Tages jedoch erklärte der Ortspfarrer, er hätte für Luigi am Kolleg Gallio in Como einen Freiplatz erwirkt.

Bald bittet der Seminarist den Bischof, in die Missionen gehen zu dürfen, aber dieser erklärt ihm: „Ich brauche Dich; Dein Indien ist Italien“. So bleibt er, wird am 26. Mai 1866 zum Priester geweiht und tritt als Vikar eines greisen Pfarres seine erste Seelsorgestelle an. Hier zeigt sich, daß er keine Not sehen kann, ohne auf Abhilfe zu sinnen: um den Kindern des Dorfes (das zu siebzig Prozent aus Analphabeten besteht) Unterricht geben zu können, erwirbt er sich die Berechtigung des Volksschullehrers; er lehrt sie Lesen und Schreiben und Rechnen und gibt ihnen obendrein Anweisungen für landwirtschaftliche Arbeiten. Schon damals wurde klar, wo später die Hauptarbeit des Seligen liegen sollte: mit großer Sorge nahm er sich der körperlich und geistig Zurückgebliebenen, der Kranken und Unheilbaren an und schickte sie in Fürsorgeheime der Umgebung. Ein Besuch bei Don Bosco gab ihm den Gedanken ein, auch in der Diözese Como ein Haus für die bedürftige und vielfach verlassene Jugend erstehen zu lassen. (Seit dem Jahr 1866 waren in der Lombardei durch eine kirchenfeindliche Regierung alle Ordensgemeinschaften aufgehoben worden, so daß es weithin an der Betreuung der Armen und Kranken, der Jugend und der Alten fehlte.) Der Wunsch danach wuchs, als man ihm die Seelsorge eines 1000 Meter hoch gelegenen Ortes anver-

traute; unter den 400 Einwohnern fand er nämlich eine ganze Reihe Anomaler und Schwachsinniger. Zusammen mit seiner heiligmäßigen Schwester Katharina, die sich besonders um die Mädchenerziehung kümmerte, suchte er allen alles zu werden. Ihr Vorbild weckte viele Berufe unter der Jugend. Luigi schickte sie zu den Salesianern und zu den „Töchtern von Maria-Hilf“ Don Boscos. Dies alles erregte bei der antiklerikalnen Regierung Mißtrauen, das sich im Lauf der Zeit so steigerte, daß man ihn schließlich von seiner Stelle absetzen mußte.

Im Januar 1875 ging Guanella zu Don Bosco nach Turin; dieser nahm ihn mit Freuden auf und übertrug ihm zunächst die Predigten in der Kirche Maria-Hilf; dann beauftragte er ihn mit der Leitung des Oratoriums für über 700 Jungen und später mit der Führung des Kollegs in Mondovi. Nach drei Jahren (Guanella hatte die zeitlichen Gelübde der Salesianer auf drei Jahre abgelegt) folgte er von neuem einem Ruf seines Bischofs. Die Trennung von Don Bosco schmerzte ihn, wie er selbst gestand, mehr als der Tod von Vater und Mutter. Nach kurzem Wirken in einer Pfarrei jedoch war seine Stellung schon wieder unhaltbar. Nicht anders ging es ihm in der nächsten Pfarrstelle: dort hatte er eine kleine Schule eingerichtet, an der er selbst mitgemauert und -gezimmert hatte. Die Behörden sahen darin eine Gefahr, verfügten die Schließung der Schule und veranlaßten die Versetzung ihres Erbauers. Don Luigi wurde nun zum Prediger. Man begegnet ihm in dieser Zeit an verschiedenen Orten, unter anderem in Mailand. Hier beeindruckte er einen seiner Zuhörer, den Advokaten J. Brasca, so stark, daß dieser für Guanella seinen ganzen Einfluß bei den Regierungsstellen einsetzte und ihm wieder eine kleine Pfarrstelle, allerdings ohne den Titel eines Pfarrers, erlangte. Guanella übernahm die Arbeit, aber die relative Untätigkeit fiel ihm schwer. Ohne zu murren und nur ein Wort darüber zu verlieren, widmete er sich theologischen Studien und verbrachte viele Stunden täglich im Gebet.

Endlich, nach so langer Zeit des Wartens und der mißglückten Anfänge, sollte die große Wende seines Lebens kommen. Das große Werk der Nächstenliebe begann zu gedeihen. Im Juli 1881 verwäiste die Pfarrgemeinde von Lario. Ihr Pfarrer hatte mehrere elternlose Kinder in einem Heim gesammelt und sie der Obhut einer Ordenskongregation übergeben; verleumdet und angefeindet starb er. Guanella übernahm sein Werk. Auch hier erhoben sich zwar wieder bald Anklagen und Verleumdungen gegen ihn, aber diesmal verteidigte er seine Projekte so geschickt vor den Behörden, daß man ihn sogar einlud, seine Pläne auch in Como zu verwirklichen. Ohne Zögern nahm er an. Fast mittellos, vertraute er dabei ganz auf Gott. Aus der Erinnerung an diese Zeit konnte er später sagen: „Wenn man für fünf oder zehn Bedürftige baute, kam das Geld für fünf oder zehn; es hörte aber auf zu kommen, wenn man weniger auf die Vorsehung Gottes vertraute.“ Schon 1890 waren im neugegründeten „Haus der Vorsehung“ mehr als 200 Menschen untergebracht: Alte, Kranke, Blinde, Taubstumme, mittellose Studenten, Lehrlinge. Zur Betreuung seiner Pfleglinge rief Guanella zwei Ordensgenossenschaften ins Leben, die „Töchter Mariens von der Vorsehung“, deren Zahl noch zu seinen Lebzeiten auf etwa 600 stieg, und die Vereinigung der „Diener der Liebe“, etwa hundert Laien und Priester. Der Gründer selbst legte im Jahr 1908 zusammen mit seinen ersten Mitarbeitern die Gelübde ab.

Nun folgte in verschiedenen Städten Italiens eine Neugründung nach der andern. Ihre Zahl belief sich bald auf dreißig: Asyle, Spitäler, Altersheime, Arbeitsschulen für Schwachbegabte und Schwachsinnige. Bei den Erdbebenkatastrophen in Kalabrien und Sizilien (1905 und 1908) nahm er viele Waisen und Betroffene in seine Häuser auf. Wo immer er sich aufhielt, unternahm er irgend etwas: in einigen protestantischen Orten der Schweiz baute er Kapellen für Kurgäste, mehrere Heime für arme Familien und eine Landwirtschaftsschule für Bedürftige, am Comer See machte er ein weites sumpfiges Gebiet wieder urbar.

Auf dem Höhepunkt seines Lebens, bei einer Pilgerfahrt ins Heilige Land, machte ihm ein römischer Prälat den Vorschlag, in der Ewigen Stadt eine Landwirtschaftsschule für Waisenkinder zu übernehmen. Mit Freuden nahm Guanella das Angebot an; er gründete in den folgenden Jahren sogar mehrere Häuser in Rom. Diese Unternehmungen brachten ihm noch eine andere große Freude: Allmählich bahnte sich eine enge persönliche Freundschaft mit Pius X. an. Der Papst rief ihn oft zu privaten Audienzen und betraute ihn mit geheimen Aufträgen. Bei seiner letzten Audienz sagte der heilige Papst zu ihm: „Du und ich, wir haben uns verstanden.“

„Es ist nicht nur wichtig, gut zu leben“, meinte der Selige öfters, „sondern noch wichtiger ist es, gut zu sterben“. Deshalb rief er einen „Kreuzzug des Gebetes für das Heil der Sterbenden“ ins Leben, eine Vereinigung, in der elf Millionen Gläubige für die an jedem Tage Sterbenden beten. Papst Pius X. wollte als erster in die Bruderschaft eingeschrieben sein.

Ende 1912 entschloß sich der inzwischen Siebzigjährige noch zu einer Reise in die Vereinigten Staaten, um sich der italienischen Auswanderer anzunehmen, die vielfach ohne religiöse Betreuung waren. Erschüttert von der Lage dieser Auswanderer, klagte er: „Ich hätte wenigstens zehn Jahre früher hierher kommen müssen!“ Kaum zurückgekehrt, schickte er eine erste Gruppe seiner Schwestern, der „Töchter Mariens von der Vorsehung“, nach Chicago, die dort bald ein Asyl für 300 Kinder, eine Arbeitsschule und ein Altersheim eröffneten.

Schon bereiteten die Seinen das fünfzigjährige Priesterjubiläum ihres Gründers und Vaters vor, als Guanella im September 1915 einen ersten Schlaganfall erlitt. Einen Monat lang dauerte seine schmerzvolle Krankheit; am 24. Oktober wurde er von ihr erlöst. In seinem Testament hatte er verfügt, sein Leichenbegängnis solle so bescheiden wie möglich sein. Man versuchte seinem Wunsch nachzukommen; aber unaufhaltsam entfaltete sich ein riesiger Trauerzug zu Ehren dieses Apostels der tätigen Liebe.

Noch keine fünfzig Jahre nach seinem Tod wurde er seliggesprochen.

*† Ferdinand Baumann SJ**

* P. Ferdinand Baumann, der mehr als anderthalb Jahrzehnte die Berichte über die Heilig- und Seligsprechungsprozesse für unsere Zeitschrift geschrieben hat, hatte den Entwurf des vorliegenden Berichts gerade fertiggestellt, als ein unvorhergesehener Tod ihn ereilte. Wolfgang Zieher SJ hat freundlicherweise die Redigierung des Entwurfs übernommen.